

**„Diese akademische Diktion trägt nicht.“**  
**Theorie als kritische (Sprach-)Praxis bei Günther Anders**

---

Seit den Anfängen philosophischen Denkens ist die Frage nach der Wirklichkeit und Wirkmächtigkeit von Theorie nicht minder virulent als die theoretische Reflexion von Wirklichkeit und Praxis.<sup>1</sup> Zur Gretchenfrage zugespitzt wird sie im Zeitalter der Industrialisierung und des Pauperismus, als die geistigen Erben der Aufklärung die Realität entfremdeter Verhältnisse mit dem emanzipatorischen Programm ihrer idealistischen Väter konfrontieren. „Was ist jetzt der Gegenstand der Kritik?“ fragt Bruno Bauer im gleichnamigen Aufsatz von 1844<sup>2</sup> und liefert selbst die polemische Antwort: „Um doch etwas Großes zu haben, hat man neuerlich die Masse auf das Schild gehoben.“<sup>3</sup> Bauer selbst hält am Hegelschen Primat des Bewusstseins und der Wissenschaft und deren dialektischem „Prinzip der Kritik und des Fortschritts“ fest.<sup>4</sup> Sein einstiger Protegé und baldiger Kontrahent Karl Marx hingegen projiziert Letzteres in die Masse und überbietet Bauer „und Consorten“ wenig später in seinen Thesen „ad Feuerbach“ mit dem wohl meistzitierten Aphorismus der Philosophiegeschichte: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt drauf an, sie zu verändern.“<sup>5</sup> Verstehen, deuten, kritisieren – schön und gut, heißt es bei Marx (jedoch ohne adversatives „aber“, das Friedrich Engels später in den Satz hineingemogelt hat). Was zählt, ist Praxis, nicht die reine Kritik, die von den junghegelianischen Diadochen Bauerscher Provenienz als vermeintliche Fundamentalprovokation gegen Staat und Kirche ge-

führt wurde und doch nie mehr sein konnte als eben „kritische Kritik“: radikal, aber zahnlos, weil ohne jeden Effekt auf die verkehrten Verhältnisse, deren „Schleier“ sie mit Worten wegzureißen gedachte. Die Praxis dieser Theorie war in den Augen des Autors der Feuerbach-Thesen ein Bauen von Gedankengebäuden ohne Mörtel und ohne Tür zur wirklichen Welt.

„In der Praxis muß der Mensch die Wahrheit, i.e. die Wirklichkeit und Macht, Diesseitigkeit seines Denkens beweisen“,<sup>6</sup> schreibt Marx 1845 in sein Notizbuch. Dabei bleibt unbestimmt, was es mit dieser ominösen Praxis eigentlich auf sich hat.<sup>7</sup> Wie schon der junge Marx in seinen *Pariser Manuskripten* griffen daher später auch die leninistischen und stalinistischen Ideologen ersatzweise auf *poiesis* zurück.<sup>8</sup> Ihre Gedankengebäude, an polytechnischen Oberschulen errichtet, zeigten sich haltbarer, wenn man sie als stacheldrahtbewehrte Sozialtechnologie konzipierte. Den Bauschutt entsorgten jene, die den Gesellschaftsplanern der neuen Welt im Weg standen. Anschließend an die 11. Feuerbachthese formuliert: Wer im Geist hobelt, lässt die Späne im Gulag zusammenkehren.

Doch die totalitären Experimente liegen vorerst hinter uns; den Kalten Krieg hat nur ein einziges Wirtschaftssystem und die damit verbundene Lebensform überdauert. Seine Transformation, das heißt die Überführung der „permanenten Revolution“ des Kapitalismus in eine Assoziation, „worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung

aller“ sei,<sup>9</sup> war das Ziel der Marxschen, praktischen Kritik der Verhältnisse. Materielle Voraussetzung und Motor dieser Transformation ist laut Marx die volle Entfaltung der kapitalistischen Produktivkräfte, vulgo: technologisches Know how. Der Anthropologe, Sozialphilosoph und Technikkritiker Günther Anders,<sup>10</sup> von Marx, Husserl und Heidegger gleichermaßen inspiriert, hat an eben dieser Stelle heftig widersprochen. Zu Zeiten, in denen die Differenz von Theorie und Praxis qua angewandter Wissenschaft beziehungsweise Technologie, das heißt durch die Produktivkräfte selbst aufgehoben ist, wird ihm zufolge die Interpretation der daraus resultierenden Veränderungen erneut zur ersten Philosophenpflicht, das heißt zur kritischen Praxis *par excellence*. In seiner Glosse *Verändern genügt nicht* aus dem Band *Visit beautiful Vietnam* von 1968 polemisiert Anders, Revolutionäres gebe es heute „in Hülle und Fülle“<sup>11</sup> – in erster Linie im Bereich der technologischen Entwicklung, die für Anders zur eigentlichen Epoche machenden politischen Gewalt, zum „Subjekt der Geschichte“ wird. Wie der Kapitalismus bei Marx ist bei Anders die Technik im ursprünglichen Sinn revolutionär, in beständiger Veränderung begriffen, was freilich nicht bedeutet, dass dadurch genuin politische Revolutionen obsolet wären. Im Gegenteil: „Nichts ist heute dringlicher als sie – wozu gehört, daß der Begriff von ‚Revolution‘, und zwar aufs revolutionärste, neu interpretiert werde“, mahnt Anders. „Was heute fällig ist“, so Anders weiter, „mindestens ebenso fällig wie die Veränderung der Welt, ist die wirkliche Interpretation jener Veränderungen, die malgré nous, auch im Lager unserer Gegner, vor sich gegangen sind und vor sich gehen. Wenn es uns

gelänge, die Bewandnis und die Effekte dieser Veränderungen (z.B. die Bewandnis derjenigen ‚Entfremdungen‘, die nicht Eigentumsverhältnissen entspringen, sondern der Technik [...]) *wirklich zu deuten*, so würde gerade diese Deutung etwas ungleich Revolutionärereres sein und ungleich mehr ‚Aktion‘ darstellen, mindestens auslösen, als jene tausende von Aktionen, die die tägliche technologische Revolution unserer Welt ausmachen. Nur wenn wir diese technologische Revolution interpretiert haben werden, wird es wieder klar werden können, auf was die politische Revolution abzielen hat. Und das von neuem zu wissen, wäre revolutionär. Was wir vor allem nötig haben, ist Interpretation, d.h. Theorie, weil allein sie wirkliche Praxis möglich macht. Diejenigen, die sich damit bescheiden, in unserer heutigen sich täglich verändernden Welt blindlings und mit abgewetzten Begriffen weiterzuwurschteln, die sind um nichts weniger reaktionär als die von Marx bemängelten, die sich darauf beschränken, eine stationäre Welt mit täglich changierenden Kategorien anzuleuchten. *Praxis ohne Theorie* ist nicht minder stur und nicht minder leer, vielleicht sogar sturer und leerer, als *Theorie ohne Praxis*.“<sup>12</sup>

### **Theorie als kritische (Sprach-)Praxis I: Übertreibung und Montage**

Das riecht nicht nur für marxistisch geschulte Nasen verdächtig, die hinter theoretischen (Geltungs-)Ansprüchen ideologische Reinigungs- und Verfremdungsprozesse wittern.<sup>13</sup> Einmal mehr scheint sich hier – zur Hochzeit der Studentenrevolten, der Bürgerrechts- und Friedensbewegungen – ein Denker vom Getümmel der Welt in den klassischen *locus amoenus* der Philosophen zurückziehen zu wollen: auf

das exklusive, a-politische Plateau der *vita contemplativa*. Doch eine solche Unterstellung träfe Günther Anders nicht. Schon Martin Heidegger hatte ihm in jungen Jahren umgekehrt vorgeworfen, er wolle – für einen Philosophen unerhört – in die Praxis „desertieren“.<sup>14</sup> Im Laufe seines Lebens wird Anders schließlich zur idealtypischen Verkörperung der Figur des engagierten Intellektuellen. Von den Nationalsozialisten 1933 aus dem Deutschen Reich vertrieben, bereits in den 20er Jahren durch den Kontakt zu Brecht und zum marxistischen Milieu Berlins politisiert, mischt er sich nach seiner Rückkehr nach Europa 1950 über Jahrzehnte hinweg in die politischen Auseinandersetzungen um die atomare Wiederbewaffnung der BRD, den Vietnam-Krieg und die sogenannte ‚zivile Nutzung‘ der Atomenergie ein, schreibt Leserbriefe, Pamphlete, Grußworte und Protestadressen. Im ZEIT-Interview mit Fritz J. Raddatz entgegnet Anders auf die Frage „Sie meinen also, daß Ihre Arbeit Praxis ist? Sie trennen nicht zwischen einem Ostermarsch und Ihrer schriftstellerischen Arbeit?“ vehement: „So wenig wie zwischen Kochrezept und Schnitzessen. – Glauben Sie vielleicht, nach Hiroshima sei ich ‚als Theoretiker‘ geflogen? Oder gar ‚qua Theoretiker‘?“<sup>15</sup> Und so geht es Anders nicht um eine Form von Deutung, die sich im Sinne der Marx-schen Kritik an den Junghegelianern einbildet, politisch maligne Verhältnisse durch deren „kritische Kritik“, das heißt mit ausschließlich theoretischen Provokationen zu kurieren (um die Reinheit der Kritik nicht zu beflecken).<sup>16</sup> Leitziel aller theoretischen Anstrengungen ist auch für Anders die Veränderung eines als dringend veränderungsbedürftig diagnostizierten Weltzustands – freilich unter der Voraussetzung, dass das,

was Revolution *unter den gegebenen historischen Bedingungen* eigentlich bedeutet respektive zu bedeuten hätte, erst noch, erst wieder zu klären ist. Theorie wird unter diesen Voraussetzungen zur propädeutischen Praxis, zur ersten und zugleich fundamentalen Stufe praktisch-revolutionärer Aktion.<sup>17</sup>

Doch die Rede von der Revolution klingt in Anders' Ohren gerade 1968 hohl. Es handelte sich für ihn bloß um einen „abgewetzten“, verselbständigten, abstrakten, und das bedeutet *ideologischen* Begriff (insofern Ideologiebildung mit Marx und Engels als Entfremdungsprozess verstanden wird, in dessen Verlauf sich Bewusstseinsgehalte von den materiellen Produktions- beziehungsweise Lebensbedingungen ablösen, um alsbald ein spukhaftes, abstraktes Eigenleben zu entfalten). Demgegenüber nimmt Anders, obwohl er bei Husserl promovierte, zu „Heidegger's children“<sup>18</sup> zählte, und von der linken Frankfurter Schule trotz zahlreicher theoretischer Konvergenzen<sup>19</sup> stets geschnitten wurde, in seiner Glosse einen konsequent marxistischen Standpunkt ein. Die dreimalige Anrufung des Adjektivs *wirklich* verweist auf das Programm der „materialistischen Geschichtsauffassung“. Auch Anders will „von den wirklichen Voraussetzungen“<sup>20</sup> ausgehen. Allerdings bleibt er dabei seiner phänomenologischen Sozialisation treu. Er verbindet gewissermaßen Marxismus und Phänomenologie zu einer kritischen Phänomenologie der technologischen Spätmoderne. Hinter dem Andersschen Terminus „wirklich“ verbergen sich daher nicht allein die konkreten materiellen Verhältnisse und Praktiken der Menschen. Für diese interessiert sich Anders in seiner Gesellschaftsanalyse auch.<sup>21</sup> Er beinhaltet zugleich den phänomenologi-

schen Impetus „zu den Sachen selbst“. Allerdings leben wir Modernen laut Anders längst nicht mehr im Zeitalter der Phänomene, in der die Dinge uns erscheinen, wie sie sind. Den betongrauen Kuppeln der Atomkraftwerke sehen wir ebenso wenig wie Zyklon-B-Dosen an, „was sie ausrichten sollen und anrichten können“. <sup>22</sup> *Wirkliche* Deutung heißt gemäß Günther Anders daher, das, was man nicht mehr unmittelbar sieht, was sich nicht mehr unmittelbar zeigt, wieder wahrnehmbar zu machen – und zwar jenseits der engen Beschränkung auf das für Philosophen seit Aristoteles epistemologisch primäre Sehorgan. <sup>23</sup>

Dazu bedarf es einer spezifischen, postphänomenologischen Methode, die Anders in Anlehnung an den Erfinder der politischen Fotomontage, John Heartfield, eine „Übertreibung in Richtung Wahrheit“ nennt. Anders geht davon aus, dass gerade die vordergründig besonders monströsen historischen Gegenstände und Sachverhalte wie die Atombombe oder die nationalsozialistische Judenvernichtung in der öffentlichen Wahrnehmung systematisch verharmlost, gewissermaßen „untertrieben“ werden. Wenn diese Einschätzung stimmt, gilt es, die Verharmlosung und Bagatellisierung in der Darstellung wieder auszugleichen, indem man systematisch übertreibt, laut Anders um so viel, wie gewöhnlich untertrieben werde. <sup>24</sup> Nüchterne Deskription und abstrakte Analyse führen in entsprechenden Fällen nicht weiter. Für Anders wird deshalb die Phantasie zur philosophischen Wahrnehmung von heute und die „prognostische Hermeneutik“ der Produkte, das vorausschauende Verstehen, das die Wirkungen und Effekte eines Geräts oder eines Produkts vorwegnimmt, zu ihrer Methode: <sup>25</sup> „*Phantasie*

*hat, da ihr Gegenstand: die phantastische Wirklichkeit, selbst phantastisch ist, als eine Methode der Empirie zu funktionieren, als Wahrnehmungsorgan für das tatsächlich Enorme.*“ <sup>26</sup> Gegen potenzielle Kritiker wendet Anders ein:

„Wer über solche ‚Übertreibungen‘ (vielleicht sogar im Interesse der Wahrheit) queruliert, der müßte, wäre er konsequent, auch über die Verwendung von Mikroskopen querulieren, die ja auch ihre Gegenstände ‚entstellen‘; nein, der müßte sogar die gesamte experimentelle Naturwissenschaft über Bord werfen. Denn wenn der Naturwissenschaftler eine Versuchsanordnung aufbaut, und das, was bei diesem Arrangement geschieht, isoliert und vom Geschehen der Welt abhebt, dann ‚übertreibt‘ er ja ebenfalls; ‚von Natur aus‘ kommt sein künstlich arrangiertes und isoliertes Naturgeschehen ja niemals vor. – Und doch ist sein Versuch wahr, und zwar deshalb, weil er uns die Chance gibt, die nicht-arrangierte Natur zu erkennen. Warum sollte, was den Naturwissenschaftlern recht ist, uns nicht billig sein?“ <sup>27</sup>

Anders vergleicht diese übertreibende Form der Deutung, der Widersichtbarmachung des unkenntlich gemachten Wesens der Dinge und ihrer Auswirkungen auch mit den Praktiken antiker Seher, nur dass die Gedärme, die wir nach Anders prognostisch zu lesen haben, nicht mehr die von Opfertieren sind. Im Fokus stehen jetzt die „Innereien“ der Technik.

Seine Vorbilder für methodische Übertreibung und prognostische Auslegung findet Günther Anders neben Heartfields Collagen auch in Bertold Brechts Verfremdungseffekt oder Alfred Döblins polyphonem Großstadroman *Berlin Alexanderplatz*. <sup>28</sup> Wie später Anders selbst geht John Heartfield von der „Unzulänglichkeit des

menschlichen Auges“ aus, schalte deshalb, so Anders, „*das Auge mit der Vernunft gleich*“ und entstelle in seinen Werken die Wirklichkeit so, dass sie – aus seiner Sicht – wieder richtiggestellt werde.<sup>29</sup> Seine Bilder sind für Anders keine bloßen Abbilder, sondern Urteile in Bildform, die jedoch im Unterschied zu politischen Propagandamontagen oder Fernsehbildern ihre Urteilsform und ihren Montagecharakter keineswegs verschleiern, sondern ausdrücklich hervorkehren.<sup>30</sup> Indem Heartfield Phrasen, Lügen und Metaphern durch „überdeutliche Versinnlichung“ karikiere, führe er sie *ad absurdum*, enthülle damit aber zugleich ihre verborgene (Un-)Wahrheit. „[E]rfinden, um zu entdecken“,<sup>31</sup> lautet Anders' Kurzformel für Heartfields Technik, die einer methodologischen Selbstanzeige gleichkommt. Das Montage-Prinzip spiegelt sich in der Vielfalt und Kombinatorik Andersscher Prosa: In der Darstellung ein und derselben Sache bedient Anders sich unterschiedlicher literarischer Gattungen, die er bei Bedarf ineinanderschneidet; von Gedichten, Fabeln und Erzählungen über Aphorismen, (sokratische) Dialoge, Tagebuchaufzeichnungen, Essays, Zeitungsartikel, politische Erklärungen und Manifeste bis hin zu philosophischen Abhandlungen reicht das breite Spektrum, das der Autor der *Antiquiertheit des Menschen* beherrscht. Immer wieder stilisiert oder konstruiert er Beispiele, um seine Thesen zu stützen, erfindet für seine jeweiligen Zwecke idealtypische Dialog- und Interviewpartner. Er zitiert eigene Fabeln oder verweist auf „molussische Hausregel[n]“,<sup>32</sup> kurze Sentenzen und Aphorismen, die dem Kontext seiner antifaschistischen „Swiftiade“<sup>33</sup> *Die molussische Katakombe* entstammen und die seine philosophischen Argumente illustrieren sollen.

Ein weiterer Künstler darf in der Genealogie der Andersschen Methode nicht fehlen: George Grosz. Wenn Anders diesem attestiert, seine Bilder seien „Antibilder“, die nicht beanspruchten, „selige Inseln des „schönen Scheins““ zu sein, sondern umgekehrt insulare „(Horror-)Wahrheiten“, mit dem Ziel, die Trägheit und Gleichgültigkeit der Massen aufzubrechen, dann spricht Anders zugleich über seine eigene Philosophie: „Heiter ist das Leben? Höllisch wird die Kunst.“<sup>34</sup> Wie für Grosz werden Empörung und Trauer über eine infernalische Realität, in der sich die meisten Menschen irgendwie eingerichtet haben, auch bei Anders zum kreativen Antriebsmotor. Wie sein Vorbild Grosz will auch er die „Unheilsqualität“ der Welt treffen, nur mit Worten statt Pinselstrichen. „Im Unterschied zu den Akademikern“ – nach Anders jene Maler, „die auf der Alm, in ihrem verspäteten Montmartre-Winkel oder im volkseigenen Atelier vom zerstörerischen Charakter der gegenwärtigen Welt noch nichts haben läuten hören, oder das Geläute nicht wahrhaben wollen“ – sei für Grosz „*der Gegenstand seiner Kunst nicht die gegenständliche Welt, sondern die Zerstörung der gegenständlichen Welt.*“<sup>35</sup> Grosz' apokalyptische Moderne-Panoramen kommen dem methodischen Übertreiber Anders im Gegensatz dazu „wie Linsen oder Teleskope“<sup>36</sup> vor, die das wahre, grausame, mörderische Gesicht der Welt offenbaren. Sie seien nicht eigentlich Bilder, sondern – analog zur Kritischen Theorie – Kritische Bilder, ja regelrechte Aufklärungs-Geräte. Zwar ist Anders im Gegensatz zum bildenden Künstler Grosz die motorische Mimesis verwehrt, die er in dessen Maltechnik ausmacht, die Wiederholung des Sujets im Stil – Beispiel: die Blutflecken

einer Mordszene werden nicht gemalt, sondern das Papier „in einen zweiten Tatort verwandelt“,<sup>37</sup> der von roter Farbe vollgespritzt ist. Aber auch Anders versucht mit dem hämmernden Duktus seiner Sätze, den vielen Wiederholungen, Komparativen und Kausalsatzkaskaden, den moralischen Affront, der von seinen „Sujets“ ausgeht, stilistisch abzubilden. Als Bruder im Geiste betrachtet Anders den Maler vor allem, wenn er ihn als malenden Marxisten bezeichnet, weil er „dem *Aussehen der Welt* so gegenüberstand, wie die Theoretiker des Marxismus den *Ansichten über die Welt* gegenüberstehen.“<sup>38</sup> Grosz habe nicht erst Ideologien – verstanden als zur Verschleierung wahrer Verhältnisse produzierte *Weltbilder* –, sondern bereits die Wirklichkeit selbst für eine verfälschte gehalten und in seinen Bildern an deren Demaskierung gearbeitet: „Wenn es zum Wirklichen wesentlich gehört, sich als ‚Erscheinung‘ zu schminken, dann würde es zu dessen wahren und kompletten Bilde gehören, beides: Wahrheit *und* Schminke zugleich zu zeigen.“ Grosz habe „die opake Schminke des Wirklichen, also die ‚Erscheinung‘“ durchdrungen und „das der Erscheinung zugrundeliegende Eingeweide der ‚Wahrheit‘“ mit sichtbar gemacht.<sup>39</sup>

Es gibt noch eine weitere frappante Kongruenz zwischen Anders und Grosz. Entgegen der alten Zeichenweisheit Max Liebermanns – „Zeichnen heißt auslassen“, und zwar alles Unwesentliche – lässt Grosz nach Anders gerade das Wesentliche aus, „um mit Hilfe des nichtgezeigten Wesens zu demonstrieren, daß es zum ‚Wesen‘ des heutigen Menschen gehört, daß sein ‚Wesen‘ bereits geopfert ist.“<sup>40</sup> Der Technikphilosoph Anders wiederum setzt die Dinge an die leere Subjektstelle, um

die Randständigkeit des Menschen, die „Antiquiertheit“ seines Wesens zu demonstrieren.

## **Theorie als kritische (Sprach-)Praxis II: Sprachkritik und Vokabelaskese**

In seinen Tagebüchern, insbesondere aber in *Sprache und Endzeit*, den in der Zeitschrift *FORVM* bis 1990 veröffentlichten Texten zum geplanten dritten Band der *Antiquiertheit*, ergänzt Günther Anders seine methodologischen Reflexionen um einen weiteren Aspekt, der allen theoretischen Bemühungen, der jeder „wirklichen“ Deutung zwangsläufig vorgeschaltet ist: den der Sprachkritik.

„Jedes gesellschaftliche System, ob ein feudales oder liberales, entwickelt eine Sprache, die das System bis in die Nebensachen hinein affirmiert“, schreibt Max Frisch in seiner New Yorker Poetikvorlesung. „Eine Herrschaftssprache, nicht nur von der herrschenden Schicht gesprochen, als Alltagssprache, die wir lernen als Kind und lebenslänglich gebrauchen, ohne zu wissen, dass sie uns mit Vorurteilen füllt.“ Eine Sprache, „die aus einer Summe von Redensarten besteht und Klischees, geprägt von den Interessen der herrschenden Schicht, diese Sprache, die wir in der Schule lernen als die einzig richtige Sprache, ist aber nicht unbedingt die Sprache unsrer Erfahrung. Sie entfremdet uns also von unsern Erfahrungen. Viele erleben nicht so, wie diese Sprache es behauptet. Wie *man* es sagt. Da viele aber nicht sagen können, wie sie erleben, fühlen sie sich verpflichtet, so zu erleben, wie diese Herrschaftssprache es der schweigenden Mehrheit vorschreibt. Wie *man* erlebt. Die Herrschaftssprache hat die Tendenz, uns zu entmündigen, um uns verfügbar zu machen. Sie kastriert uns politisch Tag für Tag.“<sup>41</sup>

Das Unterfangen, dieser Herrschaftssprache mit den Mitteln der Sprache beizukommen, hielt Günther Anders eigentlich für aussichtslos: „So wenig wie es uns möglich ist, mit dem abgeschossenen, noch so genau hinzielenden Pfeil den Mond zu treffen, weil der zu weit entfernt ist; so wenig ist es uns möglich, mit Hilfe unserer Wörter, auch der scheinbar ‚treffendsten‘, unsere Produkte und deren Effekte zu treffen. Weil diese *zu groß* sind.“<sup>42</sup> (Anders’ Paradebeispiel ist natürlich die Atombombe.) Nicht nur apokalypseblind seien wir, unempfänglich für die drohenden Gefahren der modernen Hoch-, Risiko- und Waffentechnologien, sondern auch apokalypsestumm.<sup>43</sup> Die Neologismen und Fachtermini der Wissenschafts- und Techniksprache, fortschreitende globale Arbeitsteilung und Spezialisierung, die Verherrlichung der Arbeit und von Arbeitsplätzen um jeden Preis sowie die Lügensprache der Werbung beschädigen Anders zufolge unsere Ausdrucksfähigkeit fundamental.<sup>44</sup> Wovon ich nichts wissen kann (wissen will, wissen soll), darüber muss ich schweigen, ließe sich in Abwandlung eines Wittgenstein-Satzes sagen. Und mit Marx kann man ergänzen: Die Produzierenden sind nicht nur nicht im Besitz der Produktionsmittel, sie verfügen ebenso wenig über die Produktionssprache. Kryptotalitär nennt Anders diese Situation,<sup>45</sup> der er trotz schlechter Aussichten und gemäß seinem gegen Bloch gerichteten „Prinzip Trotz“<sup>46</sup> – konsequent inkonsequent – sprachkritisch begegnen will. Anders bemüht sich in seinen eigenen Texten daher um „Vokabelaskese“, das heißt, er weigert sich Wörter zu benutzen, die „entweder (im Wittgensteinschen Sinne) sinnleer, oder (im Marxschen Sinne) ideologisch oder (im Goebbelsschen Sinne)

absichtlich irreführend“ sind, die in sich bereits „Krypto-Meinungen darstellen“.<sup>47</sup> Diese Begriffe gehören für Anders auf eine Art schwarze Liste gesetzt, also verboten. In Zeiten, in denen Atombomben, neuerdings: Mini-Nukes, oder genetische Manipulationen am menschlichen Erbgut verharmlost und verbrämt werden, fordert er neue, aussagekräftige Vokabeln, die sich im Gegensatz zu technokratischen „Plastikwörtern“,<sup>48</sup> Buchstabe gewordenen Vorurteilen, Euphemismen und Lügen, an der Enormität ihres Gegenstandes infizieren. Kurzum: „In unser moralisches Aufgabenbuch gehört auch die Linguistik.“<sup>49</sup> Konkrete Beispiele für diese Art kritisch-moralischer Linguistik gibt Anders in *Visit beautiful Vietnam*. Anzuprangern seien jene falschen „Sprachformen“, in denen an die Stelle verantwortlicher Individuen „selbständig funktionierende Prozesse“ gesetzt werden. So sei in der Zeitung beispielsweise über den Vietnamkrieg zu lesen, er „drohe sich auszubreiten“ (als wäre er ein lebendes Wesen), oder: Demonstranten hätten Verwundungen „davongetragen“ (wie auf dem Boden liegendes Fallobst).<sup>50</sup> Zur moralisch verwerflichen, falschen Sprachform wird selbst der Gebrauch oder das Weglassen von Anführungszeichen, was Anders am Beispiel zweier weiterer Zeitungsmeldungen über „Säuberungen“ illustriert: einmal bezogen auf das maoistische China – mit Anführungszeichen, zum anderen mit Bezug auf eine militärische Operation in Vietnam – ohne Anführungszeichen. In beiden Fällen handelt es sich um Mordaktionen, doch während die Verwendung von Satzzeichen im ersten Fall eben diese Botschaft mit komplizierendem Augenzwinkern vermitteln will, wird die bestialische Tatsache im zweiten verschleiert und verharmlost. Als

(moralisch) falsche semantische Extension ließe sich die von Anders zitierte Aussage des US-Präsidenten Johnson bezeichnen, bezüglich der Bombardierung Vietnams herrsche im Kreise seiner Mitarbeiter ‚vollkommene Harmonie‘. ‚Unter ‚Harmonie‘ haben wir also die Tatsache zu verstehen, daß sich Kriegsverbrecher über die Antworten auf die Frage, wen sie wo und mit welchen Mitteln ausgerottet sollen, einig sind.“<sup>51</sup>

Ein Fall für kritische „Vokabelsoziologie“ ist nach Anders nicht nur die klassen- oder milieuspezifische Sprachverwendung (also Ausdrücke wie beispielsweise „Olle“ statt „Gattin“ oder „cool“, „koscher“ etc.), sondern der Gebrauch von „*Klassenvokabeln*“. Gemeint sind Wörter, die exklusiv nur im Zusammenhang mit Mitgliedern bestimmter Klassen oder Schichten verwandt werden, wie Anders in einem fiktiven Dialog ironisch am Beispiel des „Ablebens“ schwarzer Grubenarbeiter „um die Mittagsstunde“, während sie gerade „speisen“, erläutert: „Rettung war nicht mehr möglich, die Antlitze der Entseelten waren, da diese erstickt waren, entstellt, aber immerhin, die 340 oder 350 schwarzen sterblichen Hüllen – eine unalltägliche hohe Hüllenzahl, müssen Sie zugeben – die konnten doch noch geborgen und doch noch den trauernden Hinterbliebenen übergeben werden.“<sup>52</sup>

Auch der Sprachgestus kann falsch sein. Ein unwahrhaftiger Sprachgestus – wenn etwa davon die Rede ist, dass das „Ausroden der Infrastruktur“ des Vietcong für US-Soldaten in Vietnam eine „frustrierende“ Aufgabe sei – infiziert, beschädigt den Wahrheitsgehalt einer Nachricht und macht diese „mit-unwahr“: „Dies ist die höchst raffinierte Situation von heute, in der man, um so zu tun, als lüge man nicht, tatsäch-

lich die Wahrheit serviert, aber eben auf dem Tablett der Unwahrheit.“<sup>53</sup>

Das Programm der moralischen Linguistik impliziert für Anders nicht zuletzt auch den Abschied vom universitären Jargon: „Diese akademische Diktion trägt nicht. Eine andere Diktion ist nötig. Keine extravagante. Vielmehr hat man ‚nur‘ den Schritt zurück in die Normalsprache zu machen. Im normalen Sprechen spricht man *zu* jemandem, und über Dinge, die diesen Jemand betreffen, und in einem Tone, den dieser Jemand versteht.“<sup>54</sup> Notwendig sei ferner, sich von wirklichen Fragen affizieren zu lassen, statt massenhaft Qualifikationsarbeiten, Sekundärliteratur beziehungsweise „Bildungsstoff“ herzustellen.<sup>55</sup> Anders’ sprach- und philosophiekritisches Programm – erstens: zurück zu den Sachen selbst und zu den wirklichen Fragen, zweitens: Vokabelaskese und neue Begriffe, drittens: zurück zur Normalsprache – liegt somit ein moralischer, *kommunikativer* Wahrheitsbegriff zugrunde, der seine gesamte Methodik motiviert:

„Regel: *Nur dann, wenn sich das ‚Über‘ und das ‚Zu‘, das sujet [sic!] des Sprechens und das angesprochene Subjekt ‚decken‘; nur dann, wenn wir auf diejenigen abzielen und diejenigen erreichen, die, weil es um deren Schicksal geht, von uns erreicht werden müssen und ein Recht darauf haben, von uns erreicht zu werden; nur dann haben unsere Aussagen ‚Sinn‘, nur dann werden sie auch wirklich wahr.* Eine Wahrheit, die einem unbestimmten oder gar einem falschen Adressaten mitgeteilt wird, ist nicht eigentlich ‚wahr‘.“<sup>56</sup>

Für Anders muss, will man im Sprechen den rechten Ton treffen, unzweideutig klar sein, „*wer warum (bzw. wozu) wem was*



*über etwas mitzuteilen wünscht.* Kann diese fünffache (konventionell gesprochen: ‚soziologische‘) Frage nicht beantwortet werden, dann bleibt [...] alle Beschäftigung mit Rede und Schrifttum müßig.“<sup>57</sup>

Weil die Bombe ja nicht nur über den Dächern der Universitäten hänge, fühle er sich verpflichtet, schreibt Anders am 6. Dezember 1963 an Theodor W. Adorno, „einen Ton und eine Sprache zu finden, mit der ich die unhappily happy crowd erreichen kann.“ Und obwohl auch er den Massenstil der Popularisierung verabscheue – „Die für Mundharmonika bearbeitete Kunst der Fuge ist mir genau so grauenhaft wie Ihnen, der popularwissenschaftliche Stil viel schlimmer als der akademische Stil, von dem er polemisch abhängt“ – glaubt er, „dass man zuweilen für Mundharmonika komponieren muss, weil die Leute kein anderes Instrument haben, auf der [sic!] sie sich die heutige notwendige Melodie vorblasen können.“<sup>58</sup> Die Abgrenzung einer vermeintlich reinen, aber abgehobenen Wissenschaft gegenüber allen Formen ihrer Popularisierung ist Anders zufolge politisch brisant. Wer nicht popularisiere und den Menschen außerhalb der Universitäten Rede und Antwort stehe, der hinterlasse nur ein Vakuum, in dem sich schließlich weit schlimmere Populisten einzunisten drohen.<sup>59</sup> Der Rückzug des Philosophen von der Welt bezeugt nicht Erhabenheit, er befördert Esoterik.

*Beispiel: Die Welt als Vernichtungslager*  
Beispiele für popularisierende Mundharmonikakompositionen, für Sprachkritik und methodische Übertreibungen bietet das Anderssche Werk zuhauf. Das vielleicht markanteste Exempel sei im Folgen-

den erläutert. Es erhellt, was Günther Anders unter der in der Glosse von 1968 eingeforderten, jeder revolutionären Praxis vorausliegenden „wirklichen“ und das heißt immer auch sprachkritischen Interpretation versteht.

In seinen *Thesen zum Atomzeitalter* von 1959 postuliert Günther Anders, dass der gesamte Globus sich angesichts der Drohung mit dem Atomkrieg „in ein ausfluchtloses Konzentrationslager“ verwandele.<sup>60</sup> Das Adjektiv „ausfluchtlos“ leitet sich von der enormen Distanzwirkung der Bombe und ihren Nebenfolgen ab. Weil die Bombe unmittelbar und mittelbar alles Leben auf der Erde mit Vernichtung bedroht, gibt es keinen irdischen Ort mehr, an den man vor ihren Auswirkungen sicher ist: „Was jeden treffen kann, betrifft jeden. Radioaktive Wolken kümmern sich nicht um Meilensteine, Nationalgrenzen oder Vorhänge.“<sup>61</sup> Und da Anders schon den bloßen Besitz der Bombe als Weise ihrer Verwendung betrachtete – eine Ding gewordene Erpressung –, und darüber hinaus auch Atomkraftwerke als „nukleare[.] Zeitbomben mit unfestgelegtem Explosionstermin“ deklarierte,<sup>62</sup> bleibt der kühne Befund selbst bei entspannter Sicherheitslage derselbe.

Erklärungsbedürftig ist in diesem Zusammenhang also vor allem der Begriff „Konzentrationslager“. Ihn – und man kann an dieser Stelle ohne signifikante Bedeutungsverschiebung auch das Wort „Vernichtungslager“ einsetzen – scheint Anders aus zwei aufs Engste miteinander zusammenhängenden Gründen zu verwenden: Erstens als Ausdruck methodischer Übertreibung. Der Begriff entfaltet einen Assoziationsraum, in dem wir Vorstellungen von maximaler Freiheitsberaubung, Grausamkeit und massenhafter Auslöschung

verorten. Im Zusammenhang mit der Bombe soll der Lagerbegriff die Monstrosität der vermeintlichen Waffe kontrastiv hervorheben. So betont Anders in *Nach „Holocaust“*, dass die atomare Gefahr den Fortbestand der Menschheit wesentlich stärker bedrohe, als es die NS-Vernichtungslager je hätten tun können: „*Während die atomaren Waffen im wörtlichen Sinne ‚apokalyptisch‘ sind, waren oder sind die Lager ‚apokalyptisch‘ nur im metaphorischen Sinne.*“<sup>63</sup> Zweitens postuliert Anders zwischen Lager und Bombe eine gewisse Analogie, nämlich die durch beide gleichermaßen verkörperte permanente und für die jeweils Betroffenen – hier die Internierten, dort die gesamte Menschheit – ausweglose Todesdrohung.

Über die engen Grenzen dieser Analogie hinaus reicht Günther Anders' Diktum auf den ersten Blick nicht. Dass die Welt als Ganze durch die Atombombe mit einem Konzentrations- oder gar Vernichtungslager zusammenfällt, wie wir es aus der Geschichte des Nationalsozialismus kennen, wollte Anders damit ganz gewiss nicht sagen. Wohl hat er bei seiner Formulierung an die nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager gedacht, freilich ohne zu implizieren, dass im durch die Bombe konstituierten Weltlager Zählappelle, Prügelstrafen und Gewaltexzesse an der Tagesordnung wären.

Wir scheinen also von der Welt als Konzentrations- beziehungsweise Vernichtungslager mit Bezug auf die aktuelle Weltlage nur in eng begrenzten Analogien, mithin nur metaphorisch sprechen zu können – wenn überhaupt. „Holocaust war die extremste Konsequenz gesellschaftlicher Feindbilder und Unterdrückung“, schreibt Zygmunt Bauman. „Nicht jeder Fall von Unterdrückung, Gruppenhaß und

Unrecht ist aber bereits ein Holocaust.“ Es empfiehlt sich daher zweifellos, die Metaphorik der Shoah nicht auf „alltägliche Interessenskonflikte“ aufzupropfen.<sup>64</sup> Doch ist auch Günther Anders' Satz ein Fall metaphorischer Rede und, gemessen an Baumans Mahnung, womöglich unzulässig?

Ich meine nicht, denn weder handelt Anders' Diktum von gewöhnlichem Unrecht, noch ist sein „ausfluchtloses Konzentrationslager“ eine „bildliche Übertragung“ im klassischen Sinn, ein „sprachlicher Ausdruck, bei dem ein Wort (eine Wortgruppe) aus seinem eigentümlichen Bedeutungszusammenhang in einen anderen übertragen wird, ohne dass ein direkter Vergleich die Beziehung zwischen Bezeichnendem u. Bezeichnetem verdeutlicht“, wie es im Duden heißt. Beispiele für solche echten, originären Metaphern sind das „Haupt der Familie“, der „Zahn der Zeit“ oder auch der „Drahtzieher“. Ihnen gemeinsam ist, dass sie zwar auf Ähnlichkeitsbeziehungen beruhen (der Kopf verhält sich zum Körper wie der Familienvorstand zur Familie, der Drahtzieher zum Verbrecher wie der Puppenspieler zu seinen Marionetten), aber eben ausschließlich im übertragenen Sinn zu verstehen sind (die Zeit hat keine Zähne und der Drahtzieher zieht keinen Draht).

Laut Aristoteles handelt es sich bei der Metapher um „die Übertragung eines Wortes das [eigentlich] der Name für etwas anderes ist, entweder von der Gattung auf die Art oder von der Art auf die Gattung oder von einer Art auf eine [andere] Art oder gemäß einer Analogie.“<sup>65</sup> Von den vier von Aristoteles genannten Möglichkeiten metaphorischen Sprechens scheiden die ersten drei von vornherein aus. So ist zum Beispiel die Übertragung von

der Art auf die Gattung, die etwas Konkretes an die Stelle des Allgemeinbegriffs setzt (Aristoteles' Beispiel ist „zehntausend“ für „viel“), deshalb unzulässig, weil man sich zum NS-Konzentrationslager schlechterdings keinen Gattungsbegriff einfallen lassen kann, der nicht entweder abstrakt oder aber konstruiert und daher bedeutungslos beziehungsweise unsinnig wäre. Das KZ mag eine Hölle auf Erden sein und wird als solche von vielen Überlebenden beschrieben. Aber das NS-Lager als Artbegriff der Gattung „das absolute Böse“ oder „Hölle auf Erden“ aufzufassen, wäre ebenso falsch wie als Artbegriff für das, was Günther Anders mit der Welt als „ausfluchtloses Konzentrationslager“ meint. Doch was ist mit der vierten Verwendungsweise, der metaphorischen Analogie – denn um eine Art von Analogiebildung scheint es sich, wie bereits erwähnt, bei Anders ja zu handeln?!

Von einer metaphorischen Analogie spricht Aristoteles, „wenn sich das Zweite zum Ersten genauso verhält wie das Vierte zum Dritten.“<sup>66</sup> Aristoteles' Beispiel ist der Bezug von Alter und Leben zu Abend und Tag. Im NS-Lager herrschte für ausnahmslos alle Internierten ein System permanenter Todesdrohung. Das Analogon wäre demnach in dieser spezifischen Eigenschaft der historischen Lager zu finden, und Anders selbst scheint dies nahezulegen. Laut Aristoteles haben wir nun ein Erstes und Zweites, Drittes und Viertes sowie deren Verbindung anzugeben, einen doppelten Bezug der Vergleichspunkte, der die Metaphernmatrix aufspannt (analog zu Alter – Leben beziehungsweise Abend – Tag). In der Tat könnte man meinen, die Bombe oder das Weltlager stünden zur ganzen Welt beziehungsweise zur Menschheit im selben Verhältnis wie das histori-

sche Konzentrationslager zu den Inhaftierten. Die Metaphernmatrix scheint den Satz vom „ausfluchtlosen Konzentrationslager“ zu decken. Nun heißt es bei Anders aber nicht, die atomare Welt *gleiche* oder *ähnele* in dieser oder jener Hinsicht einem Konzentrationslager. Es heißt ausdrücklich, dass sie ein solches *ist*.

Doch spricht auch das nicht zwingend gegen die Metapher. So wäre es möglich, den anti-metaphorischen Indikativ an dieser Stelle eben der methodischen Übertreibung – und damit letztlich doch der metaphorischen Rede im Sinne einer „bloßen“ Übertragung – zuzuschreiben. Möglich, aber nicht plausibel. Denn die Aussage „die Welt verwandelt sich in beziehungsweise *ist* ein ausfluchtloses Konzentrationslager“ ist mit Sätzen wie „die Welt ist ein Saustall“ oder „die Welt ist eine Hölle“ nicht zu vergleichen. Letztere sind ausschließlich im übertragenen Sinn zu verstehen. Entgegen dem ersten Anschein überträgt Anders jedoch nichts und streng genommen übertreibt er auch nicht. Sein Diktum mag ein der analogischen Metapher verwandtes „Warnbild“ sein. Form und Inhalt nach aber handelt es sich um eine begründete Tatsachenbehauptung. Den ersten Hinweis darauf liefert bereits die genauere Betrachtung der vermeintlichen Metapher: Während im Konzentrationslager nämlich nur die Internierten permanent bedroht sind, nicht jedoch ihre Peiniger und Bewacher, schließt das „ausfluchtlose Konzentrationslager“ des Atomzeitalters *de facto* alle Menschen zu Insassen zusammen: „Jeder kann jeden treffen, jeder von jedem getroffen werden.“<sup>67</sup>

Tatsächlich bedroht die atomare Gefahr ganz unmittelbar den Fortbestand „*der Menschheit als ganzer* – was man von den Vernichtungslagern nicht behaupten

ten kann.“<sup>68</sup> Dennoch mag sich gegen den Satz vom ausfluchtlosen Konzentrationslager Widerstand regen, der wohl damit zu tun hat, dass die Bombe, die, vom Gleichgewicht des Schreckens seit Jahrzehnten ausbalanciert, alltäglich über allen Köpfen hängt, vom Durchschnittsmenschen als weitaus weniger (konkret) bedrohlich empfunden wird als die Vorstellung des SS-Manns, der im Lager seiner unberechenbaren Mordlust nachgibt. Aber man sollte sich nicht in den Assoziationsräumen, den potenziellen Analogien und Denktabus des Lagerbegriffs verirren. Denn Günther Anders' Gebrauch des Wortes „Konzentrationslager“ weist über Auschwitz hinaus, nein: an ihm vorbei, obwohl er – und das ist das grundsätzliche Dilemma dieser Begriffsverwendung – unweigerlich immer wieder auf die Fährte der Analogien und des direkten Vergleichs zurückgezogen wird, ja gezogen werden muss, weil die Semantik des Worts für alle Zeit aufs Engste mit Auschwitz, Treblinka und Majdanek verknüpft bleibt und von diesen Orten her ihre Ausdruckskraft bezieht.

Doch hatte Günther Anders etwas anderes im Sinn, als er vom „ausfluchtlosen Konzentrationslager“ des Atomzeitalters sprach, einen anderen Lagerbegriff nämlich, der, auch wenn er zwangsläufig mit dem Begriff des NS-Lagers verbunden bleibt, eine andere Wirklichkeit – *eine andere Art von Lager* – beschreibt als dieser. Wenn Günther Anders vom atomaren Weltlager spricht, dann nicht metaphorisch im Sinne einer äquilibrierten Analogie. Zwar weckt er die Assoziation „Auschwitz“ (was bei den Wörtern „Konzentrations-“ beziehungsweise „Vernichtungslager“ auch gar nicht anders möglich ist), aber er meint etwas ganz anderes, näm-

lich ein durch Atombomben und Atomreaktoren konstituiertes, technokratisch stabilisiertes ausfluchtloses Weltlager, das, systemtheoretisch formuliert, keine Hierarchien kennt und kein Zentrum mehr hat; das alle Menschen gleichermaßen einschließt und betrifft. Und eine solche Struktur ist selbstverständlich von den historischen und gegenwärtigen Lagern aller Art verschieden, wenn sie auch gewisse grundsätzliche, das heißt *Wesensmerkmale* mit ihnen teilen mag.<sup>69</sup>

Für die These, Anders verwende den Lagerbegriff nicht in einem metaphorischen, das heißt: „bloß“ übertragenen Sinn, spricht zudem, dass Anders „von einem grundsätzlich metaphorischen Charakter von Welterfahrung und Sprache [ausgeht].“<sup>70</sup> Metaphorik gehört zu den „elementaren Merkmalen“ der Sprache; menschliche Erfahrung und die zu ihrer Beschreibung verwendeten Begriffe lassen sich nicht säuberlich voneinander trennen oder eindeutig einander zuordnen.<sup>71</sup> Einen weiteren Beleg für die hier vorgebrachte Lesart liefert Günther Anders selbst – in seinem Buch *Visit beautiful Vietnam*. Dort heißt es mit Bezug auf die Apotheose des Gewehrs in einem Jahrbuch der US-Streitkräfte:

„Als ich vor etwa zehn Jahren eine neue Phase der ‚Entfremdung‘ ankündigte, die Situation nämlich, in der der ‚Animismus des technischen Zeitalters‘ herrschen würde, die Situation, in der die Verdinglichung der Menschen ihre Entsprechung in der Vermenschlichung der Dinge finden würde, oder in der die Vermenschlichung der Dinge die Verdinglichung der Menschen sogar ersetzen würde, da nannte man mich einen Übertreiber, diese überspitzte Formulierung könne ich doch wohl nur bildlich meinen. Was ich bestritt. Heute hat nun der dokumentarische Beweis meine

damalige Behauptung eingeholt. Denn wie könnte man noch von ‚Bildlichkeit‘ sprechen, wenn in der Gelöbnisformel einer Armeegattung das Mordgerät als ‚Bruder‘ bezeichnet wird, und wenn dessen Verwender vor Gott den feierlichen Eid schwört, diesen seinen Bruder rein zu halten wie sich selbst und sich mit dessen Schwächen und Stärken vertraut zu machen?“<sup>72</sup>

### **Fazit: Bewahren statt verändern**

Die Interpretation der Welt als Vernichtungslager, die hier nicht weiter ausgeführt werden kann,<sup>73</sup> sie steht beispielhaft für jene Art der Deutung, für jene propädeutische Theorie-Praxis, die im Zeitalter der Technokratie laut Günther Anders jeder materiellen revolutionären Praxis vorauszugehen hat. Auf was hätte nun vor diesem Hintergrund, vor der Folie eines „Weltzustands Lager“, revolutionäre Praxis abzu zielen – und mit welchen Mitteln? Günther Anders hat auf diese Fragen, ähnlich wie Marx, weder besonders konkrete noch sehr befriedigende Antworten geliefert. Kurz nach dem Reaktorunfall von Tschernobyl im April 1986 plädierte er in der Zeitschrift *natur* wie weiland Marx für die „Kritik der Waffen“,<sup>74</sup> konkret für terroristische Anschläge auf Atommanager, was seinem Renommee als Denker erheblichen Schaden zufügte.<sup>75</sup> Sein Gewaltaufruf verfolgte jedoch nicht das Ziel, eine gänzlich neue Rechtsordnung zu etablieren, das heißt er bezog sich nicht auf die rechtsetzende Funktion der Gewalt im Sinne seines Großcousins Walter Benjamin.<sup>76</sup> Viel eher korrespondierte er mit Benjamins berühmter Sentenz, Revolutionen seien womöglich nicht die Lokomotive der Weltgeschichte, sondern „der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse“.<sup>77</sup> Der eigentliche

Sinn und Zweck von revolutionärer Praxis unter Weltlagerbedingungen besteht Anders zufolge nämlich – im ursprünglichen Sinn des Worts „Revolution“ – in einer Zurückwälzung, einer Rückgängigmachung des atomaren Status quo respektive einem sukzessiven Rückbau der atomaren Grundstrukturen des globalen Weltlagers.<sup>78</sup> Anders zufolge müsste die 11. Feuerbachthese heute lauten: Technik hat die Welt bis zur Unlebbbarkeit verändert, es kömmt drauf an, sie zu bewahren.<sup>79</sup>

### **Literatur:**

- Anders [Stern], Günther (1928): Über das Haben. Sieben Kapitel zur Ontologie der Erkenntnis. Bonn: Cohen.
- Anders, Günther (1968): Visit beautiful Vietnam. ABC der Aggressionen heute. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Anders, Günther (1980) [1956]: Die Antiquiertheit des Menschen. Band I: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, durch ein Vorwort erweiterte 5. Aufl. München: Beck.
- Anders, Günther (1981) [1980]: Die Antiquiertheit des Menschen. Band II: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution, 2., unveränderte Aufl. München: Beck.
- Anders, Günther (1982): Ketzereien. München: Beck.
- Anders, Günther (1986a): 10 Thesen zu Tschernobyl. Grußwort an den 6. Internationalen Ärztekongress zur Verhütung des Atomkriegs. In: psychosozial, 9. Jg., S. 7-10.
- Anders, Günther (1986b): ‚Brecht konnte mich nicht riechen‘. Gespräch mit Günther Anders. In: Fritz J. Raddatz: ZEIT-Gespräche 3. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 7-30.
- Anders, Günther (1987): Günther Anders antwortet. Interviews und Erklärungen. Herausgegeben von Elke Schubert. Mit einem einleitenden Essay von Hans-Martin Lohmann. Berlin: Edition TIAMAT.
- Anders, Günther (1989a): Sprache und Endzeit I. In: FORVM. Heft 423/424, S. 4-5.
- Anders, Günther (1989b): Sprache und Endzeit II. In: FORVM, Heft 426/427, S. 28-30.
- Anders, Günther (1989c): Sprache und Endzeit III. In: FORVM, Heft 428/429, S. 50-55.

- Anders, Günther (1989d): Sprache und Endzeit IV. In: FORVM, Heft 430/431, S. 40-46.
- Anders, Günther (1989e): Sprache und Endzeit V. In: FORVM, Heft 432, S. 62-67.
- Anders, Günther (1990): Sprache und Endzeit VI. In: FORVM, Heft 433-435, S. 17-21.
- Anders, Günther (1992): Über philosophische Diktion und das Problem der Popularisierung. Göttingen: Wallstein.
- Anders, Günther (1993) [1984]: Mensch ohne Welt. Schriften zur Kunst und Literatur, 2. Aufl. München: Beck.
- Anders, Günther (1996) [1979]: Besuch im Hades. Auschwitz und Breslau 1966. Nach ‚Holocaust‘, 3., unveränderte Aufl. München: Beck.
- Anders, Günther (2002) [1965]: Philosophische Stenogramme, 3., unveränderte Aufl. München: Beck.
- Anders, Günther (2003) [1981]: Die atomare Drohung. Radikale Überlegungen zum atomaren Zeitalter, 7. Aufl. München: Beck.
- Arendt, Hannah (2005): Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk. Mit einer vollständigen Bibliographie. Herausgegeben von Ursula Ludz. München: Piper.
- Aristoteles: Metaphysik. Übersetzt und eingeleitet von Thomas Alexander Szlezák. Berlin: Akademie-Verlag 2003.
- Aristoteles: Poetik. Übersetzt und erläutert von Arbogast Schmitt. Werke in deutscher Übersetzung, Band 5. Berlin: Akademie-Verlag 2008.
- Bauer, Bruno (1968a) [1844]: Was ist jetzt der Gegenstand der Kritik? In: Ders.: Feldzüge der reinen Kritik. Nachwort von Hans-Martin Saß. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 200-212.
- Bauer, Bruno (1968b) [1844]: Die Gattung und die Masse In: Ders.: Feldzüge der reinen Kritik. Nachwort von Hans-Martin Saß. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 213-223.
- Bauman, Zygmunt (2002): [1992]: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Aus dem Englischen übersetzt von Uwe Ahrens. Hamburg: EVA.
- Benjamin, Walter (1965) [1921]: Zur Kritik der Gewalt. In: Ders.: Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze. Mit einem Nachwort versehen von Herbert Marcuse. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 29-64.
- Benjamin, Walter (1990): Gesammelte Schriften, Band I.3. Herausgegeben von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, 3. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bohlender, Matthias (2010): Die Herrschaft der Gedanken. Über Funktionsweise, Effekt und Produktionsbedingungen von Ideologie. In: Harald Bluhm (Hrsg.): Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie (Klassiker Auslegen, Band 36). Berlin: Akademie-Verlag, S. 41-57.
- Dries, Christian (2009): Günther Anders. München: Fink (UTB Profile).
- Dries, Christian (2012a): Die Welt als Vernichtungslager. Eine kritische Theorie der Moderne im Anschluss an Günther Anders, Hannah Arendt und Hans Jonas. Bielefeld: transcript.
- Dries, Christian (2012b): „Nukleare Zeitbomben mit unfestgelegtem Explosionstermin.“ Günther Anders und der Kalte (Atom-)Krieg. In: Patrick Bernhard/Holger Nehring (Hrsg.): Den Kalten Krieg denken. Beiträge zur sozialen Ideengeschichte seit 1945 (Frieden und Krieg. Beiträge zur Historischen Friedensforschung, Band 19). Essen: Klartext-Verlag (i.E.).
- Eßbach, Wolfgang (2010): Von der Religionskritik zur Kritik der Politik – Etappen junghegelianischer Theoriediskussion. In: Helmut Reinalter (Hrsg.): Die Junghegelianer. Aufklärung, Literatur, Religionskritik und politisches Denken. Frankfurt/M. u.a.: Lang, S. 41-63.
- Frisch, Max (2008): Schwarzes Quadrat. Zwei Poetikvorlesungen. Herausgegeben von Daniel de Vin unter Mitarbeit von Walter Obschlager. Mit einem Nachwort von Peter Bichsel. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gerhardt, Volker (Hrsg.) 1996: Eine angeschlagene These. Die 11. Feuerbach-These im Foyer der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin: Akademie-Verlag.
- Hartmann, Frank (2000): Von der Reproduktion zur Simulation. Günther Anders Kulturapokalypse. In: Ders.: Medienphilosophie. Wien: WUV, S. 213-232.
- Hänseler, Marianne (2005): Die Metapher in den Wissenschaften. Die Assimilierung eines Fremdkörpers in den epistemologischen Konzepten der *Science Studies*. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 16. Jg., Heft 3, S. 123-132.
- Liessmann, Konrad Paul (1984): Karl Marx: Die Thesen über Feuerbach – einige Bemerkungen zu ihrer Bedeutung und Rezeption. In: Peter Lüften-

egger (Hrsg.): Philosophie und Gesellschaft. Wien: Institut für Wissenschaft und Kunst, S. 95-103.

Liessmann, Konrad Paul (1998): Hot Potatoes. Zum Briefwechsel zwischen Günther Anders und Theodor W. Adorno. In: Zeitschrift für kritische Theorie, Nr. 6, S. 29-38.

Lohmann, Margret (1996): Philosophieren in der Endzeit. Zur Gegenwartsanalyse von Günther Anders. München, Fink.

Löwith, Karl (1988): Theorie und Praxis als philosophisches Problem [1931]. In: Ders.: Sämtliche Schriften, Band 5: Hegel und die Aufhebung der Philosophie im 19. Jahrhundert – Max Weber. Stuttgart: Metzler, S. 46-61.

Marx, Karl (1843): Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: Marx-Engels-Werke (MEW), Band 1. Herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz 1972, S. 378-391.

Marx, Karl (1844): Ökonomisch-philosophische Manuskripte. In: MEW, Band 40 (früher: Erg.-Bd. I). Herausgegeben vom Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin: Dietz 1990, S. 467-588.

Marx, Karl (1845): Thesen über Feuerbach. In: MEW, Band 3. Herausgegeben vom Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin: Dietz 1990, S. 5-7.

Marx, Karl/Friedrich Engels (1845/46): Die Deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. In: MEW, Band 3. Herausgegeben vom Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin: Dietz 1990, S. 13-530.

Marx, Karl/Friedrich Engels (1848): Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW, Band 4. Herausgegeben vom Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin: Dietz 1990, S. 461-493.

McIntyre, Alasdair (2010): Die Thesen über Feuerbach. Ein Weg, der nicht beschritten wurde. In: Harald Bluhm (Hrsg.): Karl Marx/ Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie (Klassiker Auslegen, Band 36). Berlin: Akademie, S. 25-40.

Neumann, Gerhard (2003): Zweite Lese. In: Andreas Bernhard/Ulrich Raulff (Hrsg.): Theodor W. Adorno: ‚Minima Moralia‘ neu gelesen. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 63-65.

Popitz, Heinrich (1953): Der entfremdete Mensch. Zeitkritik und Geschichtsphilosophie des jungen Marx. Basel: Verlag für Recht und Gesellschaft.

Pörksen, Uwe (1989): Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur. Stuttgart: Klett-Cotta.

Saß, Hans-Martin (1968): Nachwort. In: Bruno Bauer: Feldzüge der reinen Kritik. Nachwort von Hans-Martin Saß. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 224-267.

Schlechtriemen, Tobias (2008): Metaphern als Modelle. Zur Organismus-Metaphorik in der Soziologie. In: Ingeborg Reichle/Steffen Siegel, Achim Spelten (Hrsg.): Visuelle Modelle. München: Fink, S. 71-84.

Wolin, James (2003): Heidegger's Children. Hannah Arendt, Karl Löwith, Hans Jonas, and Herbert Marcuse. Princeton: Princeton University Press.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Vgl. Löwith 1988.

<sup>2</sup> Bauer 1968a.

<sup>3</sup> Bauer 1968b: 213.

<sup>4</sup> Bauer (*Der christliche Staat und unsere Zeit*, 1841), zitiert nach Saß 1968: 230. Zu Bauers „reiner Kritik“ vgl. auch ebd.: 243, 254f.

<sup>5</sup> Marx 1845: 7.

<sup>6</sup> Ebd.: 5.

<sup>7</sup> Vgl. dazu unter Rekurs auf Aristoteles McIntyre 2010. Zur Interpretation der Thesen insgesamt und zur Mehrdeutigkeit der 11. Feuerbachthese im Besonderen vgl. Liessmann 1984 sowie Gerhardt (Hrsg.) 1996.

<sup>8</sup> Vgl. Marx 1844: 516f. Zum Romantizismus beim frühen Marx vgl. Popitz 1953.

<sup>9</sup> Marx/Engels 1848: 482.

<sup>10</sup> Zu Anders allg. vgl. Dries 2009.

<sup>11</sup> Anders 1968: 178.

<sup>12</sup> Ebd.: 179.

<sup>13</sup> Zum Ideologiebegriff und seinen beiden konfligierenden Modellen in der *Deutschen Ideologie* vgl. Bohlender 2010.

<sup>14</sup> Anders 1981: 12.

<sup>15</sup> Anders 1986b: 10.

<sup>16</sup> Zu den „Etappen junghegelianischer Theorie-diskussion“ vgl. Eßbach 2010.

<sup>17</sup> Theorie zu treiben ist für Anders ferner, auch das klingt in seiner Replik auf Raddatz' Frage an, keine im engeren Sinn professionelle Tätigkeit, die ihren Geltungsbereich auf ihr eigenes Fachgebiet beschränkt. Anders' Verständnis von Theorie als Praxis wurzelt ebenso in der klassisch inspirierten Auffassung von der Philosophie als Lebensform (*vita contemplativa*) wie auch in einer radikalen Kritik

moderner Arbeitsteilung und Spezialisierung.

<sup>18</sup> Vgl. dazu Wolin (2003), der Günther Anders jedoch bezeichnenderweise nicht berücksichtigt.

<sup>19</sup> Vgl. dazu Liessmann 1998.

<sup>20</sup> Marx/Engels 1845/46: 27.

<sup>21</sup> Vgl. dazu ausführlich Dries 2012a, insbes. Kap. I.2.2.1 und I.2.3.2 sowie Lohmann 1996 und – kritisch – Schraube 2003.

<sup>22</sup> Anders 1981: 423.

<sup>23</sup> Vgl. Aristoteles, *Metaphysik A 1*, 980 a 21-25. Günther Anders betont demgegenüber schon in seiner ersten Monographie *Über das Haben* von 1928 die Bedeutung des Leibes als Voraussetzung aller Erfahrung und wirbt in seinen späteren Schriften, der Gesellschaft gegenüber die Rolle eines Psychotherapeuten einnehmend, für die erkenntnisleitende Kraft emotionaler Vermögen (vgl. dazu Dries 2012a: 309ff.).

<sup>24</sup> Vgl. Anders 1980: 236.

<sup>25</sup> Anders 1981: 425.

<sup>26</sup> Anders 1996: 39.

<sup>27</sup> Anders 2002: 142.

<sup>28</sup> Zu Brecht vgl. Anders 1993: 135-172; zu Döblin ebd.: XXVIIIf., 3-41.

<sup>29</sup> Ebd.: 175f.

<sup>30</sup> Zur Andersschen Medienphilosophie und Fernseh-Kritik vgl. Dries 2009, Kap. 4 sowie Hartmann 2000.

<sup>31</sup> Anders 1993: 179.

<sup>32</sup> Anders 1981: 61.

<sup>33</sup> Anders 1993: XXXIV.

<sup>34</sup> Ebd.: 204.

<sup>35</sup> Ebd.: 206. Leicht lässt sich übertragen, wer in Anders Augen wohl die den akademischen Malern verwandten universitären Alm-Akademiker sind, die in ihrem Schwarzwald-Winkel nur Kuhglocken läuten hören wollen. In einem fünf Jahre später veröffentlichten Vorwort zum Groszschen Bildband *Ecce Homo* polemisiert Anders (ebd.: 243f.) mit Grosz offen gegen Heidegger. Als Selbstaussage lässt sich zudem auch Anders' (ebd.: 239) Feststellung werten, Grosz habe „nicht nur Kunstschulen besucht, sondern auch die Schule der Welt, die Kasernenhöfe, die Schlachthäuser, die Schlachtfelder und Lazarette des Krieges, die Kleineleutwohnungen, die patriotischen Vereinslokale der Provinz, die Puffs und Bumslokale im Berlin der Kriegs- und Nachkriegsjahre.“

<sup>36</sup> Ebd.: 208.

<sup>37</sup> Ebd.: 209.

<sup>38</sup> Ebd.: 211.

<sup>39</sup> Ebd. Vgl. dazu auch ebd.: 245f.

<sup>40</sup> Anders 1993: 228.

<sup>41</sup> Frisch 2008: 66f.

<sup>42</sup> Anders 1990: 19.

<sup>43</sup> Vgl. Anders 1989a.

<sup>44</sup> Vgl. Anders 1989c und d.

<sup>45</sup> Vgl. Anders 1989c: 52; 1989e: 63f.

<sup>46</sup> Vgl. dazu Dries 2009: 80f.

<sup>47</sup> Anders 1982: 129, 135.

<sup>48</sup> Vgl. Pörksen 1989.

<sup>49</sup> Anders 2002: 58. Vgl. dazu auch Anders 1987: 79. Wie häufig ist auch hier die Ähnlichkeit zu Adornos Position frappant. Auch Adorno setzt Gerhard Neumann (2003: 63) zufolge gegen das Idiom der Kulturindustrie eine „unerbittliche Kritik der Sprache“ [...], eine „kritische Moralistik, die dem Sprachgebrauch entspringt“; er begründe „nichts Geringeres als eine neue Linguistik“ (ebd.: 64).

<sup>50</sup> Anders 1968: 24, 74f. Eine falsche Sprachform ist Anders zufolge auch der Ausdruck „Arbeitnehmer“. „Er stammt natürlich von den *Arbeitgebern*. Und da Geben seliger ist denn Nehmen, fällt auf den [...] ‚Arbeitgeber‘ sogar ein gewisser religiöser Schimmer. In meiner Jugend gab es nur *Arbeiter*.“ (ebd.: 130; Hervorh. i. Orig.)

<sup>51</sup> Ebd.: 79.

<sup>52</sup> Ebd.: 189f.; Hervorh. i. Orig.

<sup>53</sup> Ebd.: 197.

<sup>54</sup> Anders 1992: 6.

<sup>55</sup> Vgl. Ebd.: 25 bzw. 1993: XXXVIII.

<sup>56</sup> Anders 1989b: 30.

<sup>57</sup> Anders 1989e: 21.

<sup>58</sup> Brief (ms.) von Günther Anders an Theodor W. Adorno vom 6. Dezember 1963 (Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, ÖLA 237/04, ohne Signatur).

<sup>59</sup> Vgl. Anders 1992: 15f., 22f.

<sup>60</sup> Anders 2003: 95.

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Anders 1981: 391.

<sup>63</sup> Anders 1996: 206.

<sup>64</sup> Bauman 2002: 102.

<sup>65</sup> *Poetik* 21, 1457b6-9; zitiert nach Aristoteles 2008: 29.

<sup>66</sup> *Poetik* 21, 1457b16ff.; zitiert nach Aristoteles 2008: 30.

<sup>67</sup> Anders 2003: 95.

<sup>68</sup> Anders 1996: 206.

<sup>69</sup> Nicht anders fällt das Ergebnis aus, wenn man –



statt von Aristoteles' substitutionstheoretischem Mataphernbegriff auszugehen, um Anders' Begriffsverwendung davon abzugrenzen – mit Max Blacks interaktionstheoretischem Ansatz operiert. Für Black sind Metaphern kein bloßer rhetorischer Schmuck, sondern epistemisch höchst produktiv. Sie weisen einen semantischen Überschuss auf, der sich durch keine Rückübersetzung reduzieren lässt – irritierend, aber wissenserweiternd. Ganz im Sinne der Andersschen Methodik funktionieren Metaphern (metaphorisch gesprochen) gemäß Black „als spezifische sprachliche Filter oder Brechungslinsen, um bestimmte Objekte oder Aspekte von Objekten erst sichtbar zu machen – bzw. als epistemische Objekte zu konstituieren.“ (Hänseler 2005: 129) Jede Metapher bietet „eine neue Perspektive und einen eigenen Fragehorizont“ und ermöglicht auf diese Weise neue wissenschaftliche Einsichten (Schlechtriemen 2008: 81). Ein epistemisches Surplus, für die Theoriebildung wie für die Wahrnehmung sozialer Phänomene, liefert auch der Anderssche Lagerbegriff. Mit Hilfe seiner modellhaften Beschreibung der Moderne lassen sich wesentliche Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen (neu) begreifen (zu Metaphern als Modellen vgl. Schlechtriemen 2008: 80-84). Vergleichbar der Organismus-Metapher in der frühen Soziologie (vgl. ebd.: 78) mag Anders' Lagerbegriff zwar zunächst befremdlich anmuten. Seine eigentliche epistemische Pointe aber erschließt sich erst, wenn man ihn im Sinne Blacks liest.

<sup>70</sup> Lohmann 1996: 124.

<sup>71</sup> Ebd.: 125.

<sup>72</sup> Anders 1968: 60.

<sup>73</sup> Vgl. dazu ausführlich Dries 2012a.

<sup>74</sup> Marx 1843: 385.

<sup>75</sup> Vgl. dazu ausführlich Dries 2012b.

<sup>76</sup> Vgl. Benjamin 1965.

<sup>77</sup> Benjamin 1990: 1232.

<sup>78</sup> Vgl. Anders 1986a: 9.

<sup>79</sup> Vgl. Anders 1987: 46.

### **Zum Autor:**

geb. 1976, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und Gründungsmitglied der Internationalen Günther Anders-Gesellschaft. Veröffentlichungen (u.a.): Günther Anders (UTB), Modernisierungstheorie. Eine Einführung (zus. mit Nina Degele; UTB).

Homepage: <http://www.sociologie.uni-freiburg.de/personen/dries>